

schaftsbeziehungen, der Opfergruben und der Tierbeigabe an. Auch in ihrer Phänomenologie erweisen sich also die Bestattungen im Siedlungsbereich als Zeugnisse einer „Sonderbehandlung“. Dem Verf. entgeht nicht, daß ähnliche Erscheinungen auch isoliert auftreten. Im Grunde hat dieser ganze Komplex, ob Haus, Siedlung, Höhle oder Erdwerk, einen gemeinsamen Nenner: die irreguläre Bestattung mit meist kultischem Hintergrund.

In dem Kapitel über ethnologische Parallelen (S. 171–187) steht der bemerkenswerte Satz, daß solche als Beweise für die Interpretation archäologischer Befunde nicht taugen, wohl aber ihren Wert als Modelle haben. Das Gräberwesen ist in der Ethnographie so mannigfaltig, daß sich alle archäologischen Aspekte darin abespiegelt finden. In seiner Zusammenfassung (S. 179–183) unterstreicht Verf. noch einmal, daß die Beisetzung im näheren Siedlungsbereich im steinzeitlichen Mitteleuropa zwar weit verbreitet war, aber immer eine Ausnahme darstellte. Der umfangreiche Katalog (S. 185–334) geht noch über den Text hinaus. Literaturverzeichnis, Abbildungsnachweis, Zeichenerklärung, Datierungsschlüssel, Fundortregister und Tabellen (S. 335–432) bilden den Abschluß.

Gerold Happ verquickt zwei Themen miteinander, deren innerer Zusammenhang über die Streuscherben in den Grabhügeln hinaus nicht einsichtig ist, obwohl es sich um ein altes Konzept der Forschung handelt. Das Rationale dieses Konzeptes, die Wurzel des Grabes im Haus und die Grabkammer als dessen Verlängerung, erscheint fragwürdig. Man wird dem Verf. aber dankbar sein, daß er ein sprödes und verstreutes Material gesammelt und kritisch aufbereitet hat.

D-6000 Frankfurt a. M. 50
Ziegenhainer Straße 69

Ulrich Fischer

M. Meisenheimer, Das Totenritual, geprägt durch Jenseitsvorstellungen und Gesellschaftsrealität.

Theorie des Totenrituals eines kupferzeitlichen Friedhofs zu Tiszapolgár-Basatanya (Ungarn). BAR Internat. Series 475. Oxford 1989. ISBN 0-86054-621-8. 171 Seiten mit 10 Tafeln, 40 Karten und 17 Tabellen.

Die kupferzeitliche Nekropole von Polgár-Basatanya befand sich auf einem niedrigen Hügel am Bach Selypes unmittelbar östlich der Theiß am Nordrand der Großen Ungarischen Tiefebene im heutigen Komitat Hajdú-Bihar. In den fünfziger Jahren wurde hier von I. Bognár-Kutzián eine Grabung durchgeführt, bei der nach Ansicht der Ausgräberin der gesamte Friedhof, auf dem sowohl die Tiszapolgár- als auch die Bodrogkeresztúr-Kultur vertreten sind, aufgedeckt wurde. Nach der detaillierten Veröffentlichung durch I. Bognár-Kutzián (*The Copper Age Cemetery of Tiszapolgár-Basatanya* [1963]) bildete dieser Platz, als größtes kupferzeitliches Gräberfeld aus dem Karpatenbecken, den Ausgangspunkt für zahlreiche Untersuchungen zur Chronologie und Sozialgeschichte der Kupferzeit (z. B. P. Patay, *A javarézkor néhány etnikai és időrendi kérdéséről. Some Ethnical and Chronological Problems of the Middle Copper Age. Folia Arch.* 21, 1970, 7 ff.; S. Nacev-Skomal, *The Social Organization of the Tiszapolgár Group at Basatanya – Carpathian Basin. Journal Indo-European Stud.* 8, 1980, 75 ff.; G. Nevizánsky, *Sozialökonomische Verhältnisse in der Polgár-Kultur aufgrund der Gräberfeldanalyse. Slovenská Arch.* 32, 1984, 263 ff.). Vor diesem forschungsgeschichtlichen Hintergrund ist die vorliegende Monographie von Marita Meisenheimer zu sehen, die als Dissertation 1986 von der Philosophischen Fakultät der Universität Saarbrücken angenommen wurde.

Die Arbeit beginnt mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zur Aussagekraft von Grabfunden und einem Überblick über das Gräberfeld von Polgár-Basatanya (S. 1–7). Darauf folgt eine Interpretation der chronologischen Verhältnisse (S. 8–25). Im dritten Teil befaßt sich die Autorin mit der Verteilung der Merkmale der Gräber und ihrer Kombination (S. 26–52). Daran schließen sich Überlegungen zum Aufbau der Bevölkerung, die das Gräberfeld belegt hat, und zu den Beziehungen zwischen den bestatteten Personen und der Grabsausstattung an (S. 53–63). In dem abschließenden Kapitel versucht die Autorin, aufgrund der in den vorangehenden Abschnitten gemachten Beobachtungen und Interpretationen zu einer Rekonstruktion des alltäglichen Lebens der kupferzeitlichen Bevölkerung und ihrer Jenseitsvorstellungen zu gelangen (S. 64–84). Der Text wird durch ein Litera-

tur- und Abbildungsverzeichnis (S. 84–90) und einen sogenannten Tafelteil (S. 91–171) ergänzt. In diesem sind die Karten, Tafeln, Tabellen und Listen nach dem ersten Bezug im Text sortiert, so daß die verschiedenen Darstellungsarten völlig ungeordnet sind und das Auffinden einzelner Darstellungen unnötig zeitraubend ist.

Da sich die Verfasserin mit der Ermittlung der Jenseitsvorstellungen und der Gesellschaftsstruktur ein sehr anspruchsvolles Thema gestellt hat, sollen zunächst ihre wesentlichen methodischen Ansätze besprochen werden, um dann abschließend kurz auf die Ergebnisse einzugehen.

Für die zeitliche Gliederung und die kulturelle Zuordnung der Gräber ist die Keramik von ausschlaggebender Bedeutung. Sie ist die häufigste Fundgattung und kommt in den meisten Gräbern vor, in der Regel sogar mit mehreren Exemplaren. Der Kritik der Verfasserin an der typologischen Gliederung der Keramik von I. Bognár-Kutzián (S. 8f.) ist zuzustimmen, da die Ausgräberin ihre Kriterien nicht offengelegt hat und ihre Unterteilung teilweise wenig systematisch erscheint. Aus diesem Grund nahm die Verfasserin eine typologische Neuordnung der Gefäße vor (S. 9ff.). Dabei ging sie in erster Linie vom Gefäßprofil aus, da dies offensichtlich das deutlichste Unterscheidungsmerkmal ist. Danach läßt sich die Keramik in drei Hauptgruppen – ein-, zwei- und dreiteilige Gefäße – gliedern. Diese Gruppen hat die Verfasserin anhand des Profilverlaufs, der Proportionen und der Abmessungen weiter unterteilt. Anschließend beschreibt sie Form, Aussehen und Lage der Handhaben am Gefäß. Durch diese differenzierte qualitative Analyse ist die typologische Gliederung wesentlich besser nachvollziehbar als die der Erstveröffentlichung und stellt damit einen deutlichen Fortschritt dar.

Bedauerlich ist dagegen, daß sich die Autorin nicht zu einer quantitativen Untersuchung der Keramik entschlossen hat. Dies ist um so erstaunlicher, als sie die Bedeutung der Abmessungen und Proportionen der Gefäße für deren typologische Gliederung mehrfach betont und entsprechende Methoden und Verfahren zur Entstehungszeit der Arbeit bereits verfügbar waren (P. Ihm, *Statistik in der Archäologie. Archaeo-Physika* 9 [1978] bes. 433ff.; K. Backhaus, B. Erichson, W. Plinke, Ch. Schuchard-Ficher u. R. Weiber, *Multivariate Analysemethoden* [1980], [1990]⁶. – Ausführliche Forschungsgeschichte mit umfangreicher Literaturliste U. Kampffmeyer, P. Zamperoni, W.-P. Teegen u. L. Graca, *Untersuchungen zur rechnergestützten Klassifikation der Form von Keramik. Arbeiten Urgesch. Menschen* 11 [1988]). Einige pauschale Aussagen der Verfasserin, wie zum Beispiel zur Verteilung der Handhaben am Gefäß (S. 18), hätten durch quantitative Angaben leicht präzisiert und durch entsprechende Tabellen oder Grafiken anschaulich gemacht werden können. Somit bleibt eine zeitgemäße Bearbeitung der Keramik von Polgár-Basatanya weiterhin ein Desiderat der Forschung.

Die anscheinend planmäßige Anlage des Friedhofs in Reihen nahm die Ausgräberin als Grundlage für die Erstellung der zeitlichen Abfolge der Gräber. Diesen Ansatz und die ungenügende Begründung der Chronologie kritisiert die Verfasserin zu Recht (S. 8). Statt dessen stellt sie die Kombination der Typen in den Gräbern und die Verbreitung der Typen im Friedhof in den Mittelpunkt ihrer eigenen chronologischen Analyse. Die Horizontalstratigraphie soll hier nicht besprochen werden, da es sich bei ihr nicht um eine theoretisch begründete Methode, sondern um ein heuristisches Prinzip handelt, ihre Ergebnisse also auch mit sehr hohen Unsicherheiten behaftet sind.

Für den Umgang der Verfasserin mit den Kombinationstabellen ist es bezeichnend, daß sie diese Tabellen (Tab. 1a [Periode I; Tiszapolgár-Kultur]; 2 [Periode II; Bodorgkeresztúr-Kultur]) letztendlich nicht sortiert hat. Da die Anwendung der sogenannten kombinationsstatistischen Methode im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift bereits besprochen wurde (W. Kubach, *Besprechung von: U. Zimmermann, Nordeuropa während der älteren Bronzezeit* [1988]. *Germania* 69, 1991, 207ff.; bes. 209ff.), soll hier nur auf diesen einen, jedoch besonders wichtigen Punkt eingegangen werden.

Da die Autorin nicht angibt, nach welchen Kriterien beziehungsweise nach welchem Verfahren sie die Reihenfolge der Gräber und Keramiktypen bestimmt hat, muß zunächst versucht werden, dies aus dem Aufbau der Tabellen und den knappen Angaben zu ihren Vorstellungen über die chronologische Bedeutung verschiedener Merkmale (S. 18f.) zu erschließen. Die Verfasserin unterscheidet zwischen Typen, die eine chronologische Bedeutung haben, und solchen, denen sie keine zeitliche Aussage beimißt (S. 18). Letztere hat sie an den Anfang der Tabelle gestellt. Die vermeintlich

chronologisch relevanten Typen hat sie so angeordnet, daß die rechte obere Ecke keine Besetzungspunkte aufweist. Folglich muß die Verfasserin von der plausiblen und allgemein akzeptierten Hypothese ausgegangen sein, daß die Typen unimodal in der Zeit verteilt sind und unterschiedliche Laufzeiten haben. Nach dieser Annahme enthält jedoch jeder Typ eine Information zu seiner Zeitstellung, wobei der Informationswert umgekehrt proportional zu seiner Laufzeit ist. Deshalb ist nicht einzusehen, warum auf die chronologischen Informationen, die die sogenannten Durchläufer enthalten, verzichtet werden soll. Ein weiteres Argument gegen die Art, wie die Verfasserin die Durchläufer behandelt hat, ist die Tatsache, daß ihre Identifizierung von der Größe der Tabelle beziehungsweise der Anzahl der Stilphasen, die sie umfaßt, abhängt. So werden bei einer Verkleinerung der Matrix immer mehr Typen zu Durchläufern. Umgekehrt ist bei einer deutlichen Erweiterung der Kombinationstabelle überhaupt kein Typ mehr als Durchläufer zu erkennen.

Aus dem Aufbau der Tabelle 2 läßt sich, unter Außerachtlassung der in den ersten Spalten stehenden Durchläufer, schließen, daß die Verfasserin der Tatsache, ob sich in der linken unteren Ecke der Kombinationstabelle Besetzungspunkte befinden oder nicht, keine besondere Bedeutung beimißt. Hierin scheint sie mit einem großen Teil der Archäologen, die bislang mit der sogenannten kombinationsstatistischen Methode gearbeitet haben, übereinzustimmen. Bei einer solchen Vorgehensweise wird stillschweigend die Hypothese gesetzt, daß die Typen nach ihrer Einführung kontinuierlich bis zum Ende der Matrix vorkommen. Da dies nicht mit der Annahme unimodal verteilter Typen vereinbar ist, ist eine solche Ordnung der Tabelle methodisch nicht korrekt. Außerdem werden in diesem Fall genauso wie bei der Behandlung der Durchläufer chronologische Informationen „verschenkt“.

Es ist naheliegend, daß sich bei Berücksichtigung dieser Punkte eine andere „optimale“ Anordnung der Typen und der Gräber ergibt. Für die Matrix von 51 Gräber und 79 Typen, die die Verfasserin für die Periode I zusammengestellt hat, gibt es $3,45 \cdot 10^{182}$ verschiedene Anordnungsmöglichkeiten. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, die „optimale“ Reihung durch Ausprobieren herauszufinden, so daß ein Sortieren der Befunde und Merkmale „von Hand“ als sinnvolle wissenschaftliche Arbeitsweise ausscheidet. Dagegen gibt es jedoch mathematische Verfahren, die mit relativ wenigen Rechenschritten zur bestmöglichen Anordnung der Typen und der Gräber führen (Ihm [a. a. O.] 472 ff.; M. J. Greenacre, *Theory and applications of correspondence analysis* [1984]. – T. Madsen [Hrsg.], *Multivariate Archaeology*. *Jutland Arch. Soc. Publ.* 21 [1988] mit zahlreichen archäologischen Beispielen).

Ein solcher Seriationsversuch des Rezensenten erbrachte für die von der Verfasserin abgebildete Matrix (Tab. 1a) das erwartete abweichende Ergebnis. Die durchschnittliche Differenz in der Rangposition der Gräber beträgt 7,8; wobei jedoch auch neun Abweichungen mindestens 15 Positionen umfassen (Abb. 1). Diese Unterschiede sind so groß, daß die Zuweisung der Gräber in einen der drei Abschnitte der Periode I durch die Verfasserin nicht nachvollzogen und damit ihre Chronologie nicht akzeptiert werden kann.

Die Art und Weise, wie eine zu serierende Kombinationstabelle aufgebaut wird, das heißt welche Merkmale und welche Befunde verwandt werden, hat einen großen Einfluß auf das Ergebnis. Deshalb müssen diese Kriterien von den Bearbeitern solcher Tabellen offengelegt werden. Im Rahmen der vorliegenden Monographie sind zwei Punkte wichtig, die die Verfasserin stillschweigend übergeht beziehungsweise nur kurz streift. Zum Ersten hat sie Gefäß- und Henkeltypen innerhalb einer Matrix gemeinsam bearbeitet. Da jedoch nicht sichergestellt ist, daß beide Klassifikationssysteme unabhängig voneinander sind, handelt es sich hierbei nicht um eine Kontingenztafel (Greenacre a. a. O. 126 ff.). Folglich muß diskutiert werden ob, und wenn ja, wie sich dieser Effekt auf die Anordnung der Tabelle ausgewirkt hat (z. B.: J. Petrasch, *Die Verfüllung der Großen Gruben von Těšetice-Kyjovice, Südmähren*, als Anwendungsbeispiel der Korrespondenzanalyse. *Arch. Korrb.* 21, 1991, 351 ff., bes. 353). Läßt sich eine negative Auswirkung nicht mit Sicherheit ausschließen, müssen echte Kontingenztafeln verwandt werden, das heißt das Vorkommen der Gefäß- und Henkeltypen muß in getrennten Matrizen untersucht werden.

Zum Zweiten hat die Verfasserin die beiden zeitlichen Hauptabschnitte von Polgár-Basatanya getrennt untersucht. Damit folgte sie der bislang üblichen Trennung zwischen Tiszapolgár- und

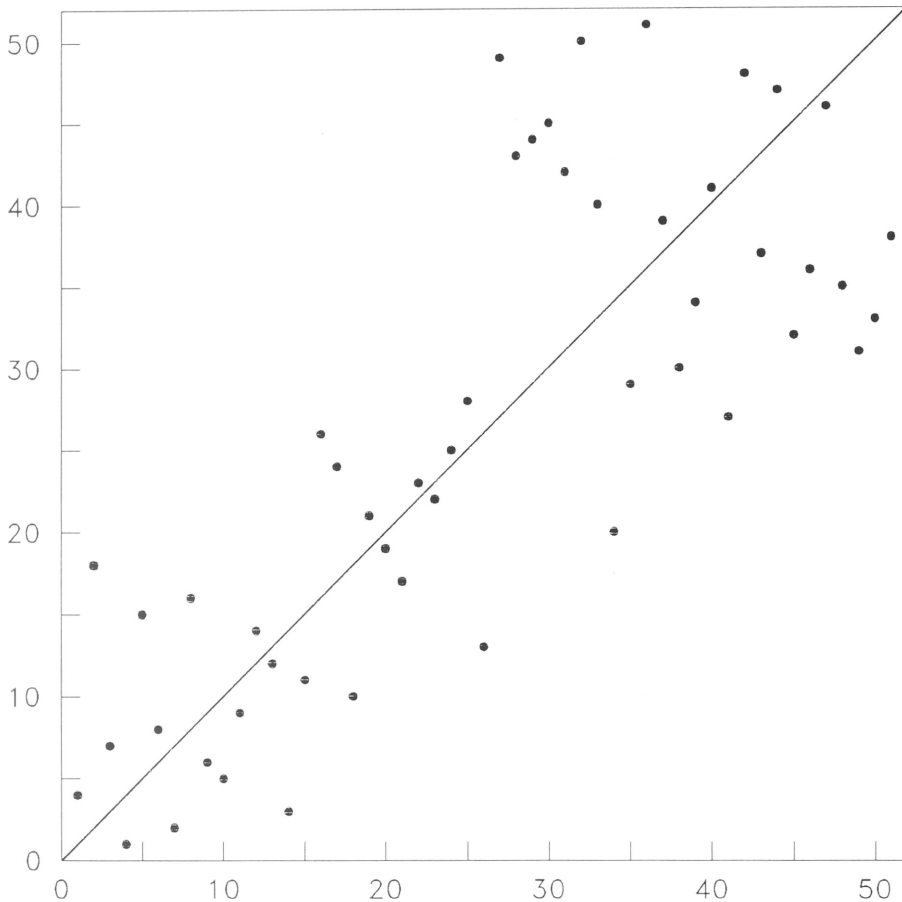


Abb. 1. Polgár-Basatanya Periode I. Verhältnis der Rangposition der Gräber nach M. Meisenheimer (horizontal) und nach der Seriation mit Korrespondenzanalyse (vertikal).

Bodrogkeresztúr-Kultur. Nach ihrer Keramikklassifikation gibt es nur einen Gefäßtyp und sechs Henkeltypen, die in beiden Perioden vorkommen. Dies bedeutet, daß die Kombinationstabelle aus zwei deutlich voneinander zu unterscheidenden Blöcken besteht, was eine stilistische Diskontinuität nahe legt. Deshalb ist zu überlegen, ob diese mit einem zeitlichen Hiatus oder einem kulturellen (ethnischen?) Bruch oder beidem einherging (vgl. S. 54ff.). In diesem Fall wäre es überhaupt nicht mehr berechtigt, von einem geschlossenen Friedhof zu sprechen. Es liegt auf der Hand, daß die Wahl des Modells an dieser Stelle das Ergebnis der weiteren Untersuchungen beeinflußt. Folglich hätte die Verfasserin hier die verschiedenen Möglichkeiten stärker diskutieren müssen, als sie dies getan hat und sich anschließend bewußt für eines der Modelle entscheiden müssen.

Bei der Untersuchung der kupferzeitlichen Jenseitsvorstellungen und Gesellschaftsstrukturen geht die Verfasserin davon aus, daß die prähistorische Bevölkerung eine klare Vorstellung vom Leben nach dem Tod hatte. Das Bild, das sich die kupferzeitlichen Menschen vom Jenseits machten, soll ein genaues Abbild ihres Diesseits gewesen sein. Die Toten sollen im Jenseits dieselbe Stellung wie im Diesseits eingenommen und die Beigaben, die aus ihrem Besitz stammen, für ihr tägliches „Leben“ nach dem Tod gedient haben (S. 1f.; 64f.; 72ff.). Welche Bedeutung dieser einseitige Interpretationsansatz hat, soll im folgenden an einigen wenigen Beispielen aufgezeigt werden.

So stellt die Verfasserin die Funktion der einzelnen Beigaben deutlich in den Vordergrund ihrer Betrachtungen. Dies geht soweit, daß sie den Keramikbeigaben ausschließlich eine Funktion als

Speisebehälter zuweist (S. 29ff. bes. 32). Dies ist insofern erstaunlich, als die Autorin bei anderen Beigaben wie zum Beispiel den Schweineunterkiefern durchaus einen Symbolgehalt sieht (S. 61). Außerdem hat sie ebenfalls die Schlußfolgerung gezogen, daß die beträchtlichen Unterschiede in der Keramikausstattung der Gräber mit der Funktion der Gefäße als Speisebehälter nichts zu tun gehabt haben können (S. 61). Desweiteren spricht die Machart der Keramik dafür, daß es für die Bevölkerung von Polgár-Basatanya auch noch andere als funktionale Gründe zur Auswahl der Gefäßtypen gegeben haben muß. So ist der größte Teil der Keramik handwerklich sehr gut gearbeitet, hart und sorgfältig gebrannt und entspricht damit der Siedlungskeramik dieser Zeit. Daneben gibt es jedoch auch zahlreiche Gefäße, die schlecht getöpft, beim Brand verzogen oder einseitig eingesunken sind oder bei denen größere Flächen beim Brennen aus der Oberfläche herausgeplatzt sind. Diese Beobachtungen legen die Interpretation nahe, daß einige Gefäße extra für die Grabsausstattung hergestellt wurden. Damit legten die Personen, die eine Bestattungszeremonie durchführten, offenbar besonderen Wert darauf, daß ganz bestimmte Gefäßtypen mit ins Grab gegeben wurden. Folglich muß die Keramik als Grabbeigabe eine hohe symbolische Bedeutung gehabt haben.

Danach ist es sinnvoll, den Schwerpunkt der Untersuchung der Keramik im Rahmen des Totenrituals stärker von ihrer praktischen Funktion auf die symbolische Bedeutung der Gefäße zu verlagern. Von der „symbolic archaeology“ wurden hierzu Theorien und Modelle erarbeitet (I. Hodder, *Symbols in Action* [1982]; ders. [Hrsg.], *Symbolic and Structural Archaeology* [1982]). So wäre es für die Keramik sinnvoll gewesen, von den konventionellen Klassifikationsmethoden Abstand zu nehmen und sie statt dessen als Kategorien ihrer Produzenten und Benutzer zu betrachten (D. Miller, *Artefacts as categories* [1985]; ders., *Artefacts as products of human categorisation processes*. In: I. Hodder [Hrsg.], *Symbolic and Structural Archaeology* [1982] 17ff.). Dies hätte einen interessanten Versuch ergeben können, die Bedeutung der Gefäße für die kupferzeitliche Gemeinschaft besser verstehen zu können.

Noch stärker als bei der Behandlung der einzelnen Beigaben wirkt sich das Fehlen von symbolorientierten Ansätzen in der vorliegenden Monographie bei den Betrachtungen der Verfasserin zum Verhältnis der Bestatteten untereinander zu ihren Lebzeiten, den Beziehungen zu ihren Hinterbliebenen und zu den Jenseitsvorstellungen der Gemeinschaft aus. So unterscheiden sich beispielsweise die Häufigkeiten der Tierarten in den Siedlungen und Friedhöfen sehr deutlich (I. Vörös, *Animal remains from the funeral ceremonies in the Middle Copper Age Cemetery at Tiszavalk-Tetes*. *Folia Arch.* 37, 1986, 75ff.), was die Verfasserin nicht berücksichtigt hat. Nach dieser Beobachtung haben die Beigaben von Knochen (Fleisch?) entweder für die kupferzeitliche Bevölkerung eine weit stärkere symbolische Bedeutung gehabt als die Verfasserin annimmt, oder ihre Prämisse, daß das Jenseits für die Bevölkerung ein direktes Abbild des Diesseits darstellte, ist zu revidieren. Aus diesem Grund ist auch die Art und Weise, wie die Autorin, ausschließlich auf Grabbeigaben gestützt, zu Aussagen über den Alltag der kupferzeitlichen Bevölkerung und ihre Wirtschafts- und Siedlungsweise kommt (S. 70f.), abzulehnen.

Genauso wie die Verfasserin eine direkte Beziehung zwischen dem alltäglichen Leben der kupferzeitlichen Bevölkerung und ihren Jenseitsvorstellungen sieht, so einfach sind auch ihre Interpretationen der Gesellschaftsstrukturen. Neben dem bereits erwähnten Fehlen von symbolorientierten Forschungsansätzen machen sich in diesem Zusammenhang pauschale Aussagen und unbegründete Annahmen sowie das aus Anmerkungen und Literaturlisten zu erschließende Fehlen eines theoretischen, gesellschaftswissenschaftlichen Hintergrundes besonders negativ bemerkbar. Selbstverständlich ist es bei einem so komplexen Thema, wie es sich die Verfasserin gestellt hat, nicht möglich und nicht sinnvoll jede Hypothese und jede Interpretation ausführlich zu begründen, doch ist es nicht verständlich, warum es zu zahlreichen Punkten, bei denen die Mehrzahl der Prähistoriker eine entgegengesetzte Annahme vertritt oder bei denen andere Interpretationen naheliegend sind, nicht einmal Hinweise auf die Grundlagen gibt, auf denen die Deutungen der Verfasserin beruhen.

So meint sie, daß die Gräber von allen archäologischen Quellen am meisten über den einzelnen vorgeschichtlichen Menschen aussagen (S. 1). Naheliegender ist jedoch die Annahme, daß die Gräber direkt nichts über den einzelnen Menschen aussagen, da er bei der Bestattungszeremonie nicht

mehr aktiv mitwirken konnte. Gräber geben damit vornehmlich über die Vorstellungswelt der Hinterbliebenen Auskunft.

Zur Frage, wie weit ein Friedhof die gesellschaftliche Realität widerspiegelt, weist die Autorin ausschließlich auf den Filter der religiösen Vorstellungen hin (S. 2). Zu diesem Punkt ist jedoch zu bedenken, daß es keine wertfreien historischen Quellen, seien es schriftliche Dokumente oder materielle Kultur, gibt. In der Neuen Geschichtswissenschaft führte dies zu der Überlegung, „wer in einer Gesellschaft über die Produktion von Zeugnissen, die freiwillig oder unfreiwillig die Dokumente der Geschichtswissenschaft geworden sind, verfügte“ (J. Le Goff, R. Chartier u. J. Revel [Hrsg.], Die Rückeroberung des historischen Denkens [1990] 49). In der angelsächsischen Forschung wurde aus diesem Grund die Bedeutung der Ideologie prähistorischer Gesellschaften diskutiert (D. Miller u. Ch. Tilley [Hrsg.], *Ideology, Power and Prehistory* [1984]).

Aus der unterschiedlichen Behandlung und dem „Reichtum“ an Beigaben männlicher und weiblicher Toter schloß die Verfasserin, daß Alter und Geschlecht die Stellung der Einzelnen in der Gemeinschaft bestimmten. Nach der kulturalanthropologisch/ethnologischen Terminologie würde es sich damit um eine egalitäre Gesellschaft handeln, in der die „Herrschaft“ von den „alten Männern“ ausgeübt wurde (zur Definition F. R. Vivelo, *Handbuch der Kulturalanthropologie* [1981]; M. Harris, *Kulturalanthropologie* [1989]). Die Verfasserin sieht diesen Grundzug der Gesellschaft für beide Perioden als bestimmend an und ignoriert damit wichtige Beobachtungen, von denen sie eine selbst gemacht hat. So konnte sie für den Tiszapolgár-Abschnitt eine Gruppe von fünf oder sechs Männergräbern herausarbeiten, die sich von den anderen Bestatteten durch die Beigabe von steinernen Keulenköpfen und Mandibeln von Wildschweinebern unterschieden. Die Verfasserin hält eine führende Position dieser Personen für möglich und diskutiert, ob sie sich aufgrund der chronologischen Stellung der Gräber zeitlich abgelöst haben könnten. Diese Beobachtung kann als ein Hinweis auf die Anfänge einer hierarchischen Gliederung der Gesellschaft interpretiert werden, wobei die „Führungsposition“ noch nicht erblich gewesen zu sein braucht und vom sogenannten big man ausgefüllt wurde. In der Bodrockeresztúr-Kultur gibt es dann auch reich ausgestattete Kindergräber, deren Beigabenreichtum zahlreiche Gräber von Erwachsenen übertrifft (P. Patay, *Das kupferzeitliche Gräberfeld von Tiszavalkó-Kenderföld* [1978] 58f.). Diese Beobachtung läßt sich so interpretieren, daß nun die Zugehörigkeit zu einer Familie beziehungsweise Abstammungsgruppe die Position in der Gesellschaft bestimmte. Damit wäre für die Hochkupferzeit eine Stammesgesellschaft, bei der die Herrschaft von einem „Häuptling“ ausgeübt wurde, zu diskutieren. Dies würde bedeuten, daß mit der Nekropole von Polgár-Basatanya ein Wechsel von einer egalitären zu einer geschichteten Gesellschaft untersucht werden könnte.

Am Ende der Periode I beziehungsweise in der Periode II sieht die Verfasserin eine „Renaissance“ der Bestattungssitten vom Beginn der Periode I. Dies erklärt sie dadurch, daß die Gemeinschaft zu dieser Zeit noch wußte, wie die Bestattungen zu Beginn der Belegung des Friedhofes vorgenommen wurden (S. 54; 61). In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu erfahren, wie sich die Verfasserin die Überlieferung von Wissen in der Kupferzeit vorstellt. Bei der Erziehung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen wird in schriftlosen Kulturen jeweils immer nur der Istzustand der Gesellschaft vermittelt, das heißt es werden die jeweils gültigen, aktuellen kulturellen Regeln, in diesem Fall die Bestattungssitten, weitergegeben. Folglich kann historisches Wissen auf diese Art und Weise nicht tradiert werden. So ist auch die Interpretation der Verfasserin, daß Frauengräbern der Periode II Gefäße beigegeben wurden, die solchen der Periode I ähneln (S. 51), unverständlich. Eine Betrachtung der Keramik als Kategorien (siehe oben) hätte auch in diesem Zusammenhang weiter helfen können, da dann gleich aussehende Gegenstände nicht zwangsläufig die gleiche Funktion und Bedeutung gehabt haben müssen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Neubearbeitung der Keramik und der Chronologie der Nekropole von Polgár-Basatanya einen deutlichen Fortschritt gegenüber der Erstveröffentlichung bedeutet. Durch das Fehlen von quantitativen Methoden ist eine zeitgemäße Bearbeitung dieser beiden Punkte jedoch weiterhin ein Desiderat der Forschung. Desweiteren konnten aufgrund des Fehlens eines theoretischen, gesellschaftswissenschaftlichen Hintergrundes, eines symbolorientierten Forschungsansatzes und einer erweiterten Quellenkritik im Sinne der Neuen Geschichtswissenschaft

ten keine, ohne Einschränkungen, akzeptierbaren Ergebnisse zu den Jenseitsvorstellungen und der Gesellschaftsstruktur erarbeitet werden. Insgesamt ist es jedoch der Verdienst von M. Meisenheimer, das Gräberfeld von Polgár-Basatanya wieder verstärkt in das Interesse der prähistorischen Forschung gerückt zu haben.

D-6000 Frankfurt/M.
Wolfsgangstr. 134

Jörg Petrasch

Ricardo Eichmann, Uruk. Die Stratigraphie. Grabungen 1912–1977 in den Bereichen „Eanna“ und „Anu-Ziqqurra“. Ausgrabungen in Uruk-Warka Endberichte, Band 3. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1989. ISBN 3-8053-1032-3. Ein Band mit XXII und 233 Seiten mit 38 Abbildungen, 48 Tafeln mit 189 Fotoabbildungen; dazu ein weiterer Band mit 106 Beilagen mit 135 Abbildungen und 47 Tabellen.

Die seit den frühen achtziger Jahren in Angriff genommene Hauptaufgabe der Abteilung Baghdad des Deutschen Archäologischen Instituts ist die endgültige Bearbeitung der Befunde und Funde der bisher in Uruk durchgeführten Grabungen. Nachdem sich herausstellte, daß die archäologischen Überreste bestimmter Perioden in Uruk-Warka bislang kaum untersucht worden sind (Akkad-Periode, Kassitenzeit) werden ergänzend dazu gezielt weitere Geländearbeiten unternommen.

Mit einer neuen Reihe, den „Ausgrabungen in Uruk-Warka Endberichte (AUWE)“, schuf R. M. Boehmer ein geeignetes Forum, Aufarbeitungen von „Altlasten“ und Ergebnisse von Neugrabungen in angemessener Weise dem Fachpublikum zu präsentieren. Die beiden ersten Bände behandelten die Erforschung der Kassitenzeit gewidmete 38. Kampagne von 1985 (R. M. Boehmer u. Mitarbeiter, AUWE 1. 1987) sowie die Perlen, Ketten und Anhänger aus den Grabungen 1912–1985 (K. Limper, AUWE 2. 1988). Sehr zu begrüßen ist, daß R. Eichmann nun schon im dritten Band die stratigraphischen Grundlagen darstellt und auf ihre Tragfähigkeit hin prüft, ehe weitere Untersuchungen zur Architektur und zu den beweglichen Funden folgen. Eine Besprechung dieses Bandes in der „*Germania*“ mag manchen Leser überraschen, ist sie doch nicht gerade als Forum zur vorderasiatischen Archäologie bekannt. Und sicherlich werden Rezensionen in einschlägigen Zeitschriften die Schwerpunkte anders setzen. Aus zweierlei Gründen scheint eine Auseinandersetzung mit diesem Buch aber auch für die Vorgeschichte Alteuropas von Bedeutung: Erstens läßt sich der Übergang von der Uruk-Periode zur frühdynastischen Zeit – Uruk-Warka ist hierfür einer der Kronzeugen – mit weit entfernten Kulturräumen synchronisieren und damit eine wichtige Brücke von Südosteuropa über Anatolien und Mesopotamien nach Ägypten schlagen, und zweitens führt Eichmann die von R. E. E. entworfene stratigraphische Terminologie (R. E. E., *Kāmid el-Lōz 5. Die Stratigraphie*. Saarbrücker Beitr. Alt. 34 [Bonn 1984]) weiter, die, nachdem sie sich in *Kāmid el-Lōz* wie in Uruk-Warka bewährt hat, nun auch andernorts zur Anwendung empfohlen werden kann, um ein größeres Maß an Einheitlichkeit bei der Beschreibung stratigraphischer Sachverhalte zu erzielen, bis heute selbst im Vorderen Orient trotz zahlreicher Großgrabungen ein Desiderat.

Im Laufe von 36 Kampagnen zwischen 1912 und 1977 wurde innerhalb des Stadtbereichs von Uruk an verschiedenen Stellen gegraben. Stets stand jedoch das Stadtzentrum im Mittelpunkt des Interesses, als dessen wesentliche Bestandteile das „Eanna-Gebiet“ rund um die Ziqqurra sowie der Bereich der „Anu-Ziqqurra“ in den Planquadraten K/L 17 gelten. Die Gesamtstratigraphie von Uruk hängt im wesentlichen an den Stratigraphien dieser beiden Hauptgrabungsgebiete, die es zu prüfen und miteinander zu korrelieren gilt. Beide Areale liefern nicht nur eine Schichtenfolge von spätem Ubaid bis in sasanidische Zeit, sondern darüber hinaus auch bedeutende, großflächig untersuchte Repräsentativbauten.

Gleich zu Beginn erläutert Eichmann die von ihm angewandte Terminologie. Gerade in den achtziger Jahren wurden mehrfach Versuche unternommen, bei der Beschreibung stratigraphischer Sachverhalte mehr Einheitlichkeit zu erreichen: E. a. O.; H. Garsche/Ö. Tunca, *Guide to Archaeostratigraphic Classification and Terminology: Definitions and Principles*. *Journal of Field Arch.* 10,